

Leseprobe

Georg Weerth

# Das Domfest von 1848

Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen  
von Bernd Füllner



Georg Weerth

Das Domfest von 1848

Herausgegeben  
und mit einem Nachwort versehen  
von Bernd Füllner

AISTHESIS VERLAG

---

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2014

*Abbildung auf dem Umschlag:*

Kölner Dombaufest: Der Festzug in den Dom  
am 14. August [1848]. Anonymer Holzstich, 1848.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag GmbH & Co. KG Bielefeld 2014

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1045-0

[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

## Inhalt

|   |    |
|---|----|
| Georg Weerth<br>Das Domfest von 1848<br>(in 7 Teilen) | 7  |
| Editorische Notiz                                     | 69 |
| Nachwort  | 73 |
| Personenverzeichnis                                   | 85 |

## Das Domfest von 1848. [1. Teil]

---

*Neue Rheinische Zeitung, Nr. 79, Freitag, 18. August 1848 [Feuilleton]*

---

Große Tage liegen hinter uns. Tage, groß wie die Welt, groß wie der Dom. Erhabne Erinnerungen lassen sie zurück und manchen unangenehmen Schnupfen. In der That, die Kölner können sagen, daß sie für ihren König zwar nicht in's Feuer gegangen seien, wohl aber in's Wasser.

Gab es je ein herrlicheres Regenschauer als das vom Dienstag Morgen, zwischen elf und zwölf? In die konstitutionellen Könige der Erde vertieft, hatte das Volk die absoluten Monarchen des Himmels vergessen, den Wolkenversammler Zeus, der ärgerlich darüber, plötzlich seine Schleusen öffnete und die gottvergessene Menge in so nachdrücklicher Weise von aller Unsauberkeit reinigte, daß wirklich an den meisten Menschen kein einziger sündhafter Zoll mehr zu waschen übrig blieb.

Man muß gestehen, das Schicksal hat den Göttern nicht nur den Nektar gegeben, sondern auch das Regenwasser, und das letztere in so großer Menge, daß es ihnen eben nicht darauf ankommt, sich gerade dann ihres Ueberflusses zu entledigen, wenn die armen trocknen Menschenkinder des Befeuchtens am allerwenigsten bedürfen.

Nichts ist übrigens heiterer als so ein urkräftiger Guß über eine ehrfurchtsvoll harrende Menge. Es ist damit gerade so wie mit einem Pastor, der mitten im besten Redezug auf offener

Kanzel niesen muß. Alle Illusion ist verloren. Die frommen Pfarrkinder des Pastors werden daran erinnert, daß Alles irdisch ist und die armen Begossenen des Regengusses gehen mit dem kühlen Bewußtsein ihrer nassen Füße nach Hause und denken mehr an ein Paar warme Pantoffeln als an Ibrahim Pascha oder an die Königin Pomare.

Für mein Leben gern sehe ich aus einem trocknen Hinterhalt dem erfrischenden Schauspiele einer allgemeinen Taufe zu. Zuerst ein leiser Wind, der den Staub mit lustigen Kräuseln vom Boden erhebt – die Locken einer schönen Dame gaukeln anmuthig an den blühenden Wangen vorüber. Dann ein fühlbarer Stoß, der die Fensterläden und die Dachpfannen klappern läßt – das Gewand unserer Dame schmiegt sich inniger um die harmonischen Formen des schlanken Wuchses. Hier auf die ersten schweren Tropfen, flüssige Perlen niederrollend auf die lechzende Erde – unsre Dame schaut ängstlich empor und das hübsche Profil des schneeweißen Antlitzes sticht entzückend gegen den schwarzblauen Himmel ab. Jetzt Sturm und Regen zu gleicher Zeit, wirbelnder Staub und klappernde Fenster – unsere Dame zieht den Shawl über die seligen Schultern und sieht sich so ängstlich nach einem Regenschirm um, wie ein Gäschen nach dem Fittich der Mutter Gans. Immer heftiger stürmt es und tropft es, und immer unruhiger wird unsere jugendliche Schöne; kein Schirm, kein Mantel, kein Dach und kein Fach: losplatzt da die ungalanteste der Wolken und Himmel und Erde schwelgen im Kuß der nassen Umarmung – unsere Dame reißt aus wie besessen. Aber ach, mit ihr flüchten auch alte Matronen und weinende Kinder, lange Gymnasiasten und duftende Hofrätthe, Flegel vom Lande und gebildete Städter, Soldaten und Handwerker und Gemüsefrauen und Taschendiebe, bis unsere Dame zuletzt im Gedränge verschwindet und sich der ganze Haufen unter jauchzendem Verwünschen dem

nächsten Zufluchtsort entgegendrängt, Hüte und Schuhe und Stöcke und erlöschende Cigarren im Strudel zurücklassend, immer vorwärtsdringend und immer toller verfolgt von dem heillosen Wetter und o, es giebt nichts köstlicheres als so eine allgemeine Retirade!

Leider sollte ich dem berühmten Festregen der Dombautage nicht so heiter zusehen. Tollkühn genug hatte ich mich gerade vor das Portal des Domes gepflanzt, fest entschlossen, meinen Posten zu behaupten, denn ich sollte ja auf drei Schritt unsern Reichsverweser sehen und unsern König – ich muß gestehen, ich befand mich in einer eigenthümlich schwarz-weiß und schwarz-roth-golden gemischten Stimmung. Der Regen floß hinab: ich stand wie eine Mauer. Ich habe da zum ersten Male für einen König gelitten; ich bin stolz darauf. Ich wartete eine halbe Stunde, im Regen nämlich. Ein Verliebter kann nur so thöricht sein, oder Jemand, der einen König sehen will. Weder der König noch der Reichsverweser wollte indeß aus dem Dome hinaus in's Freie treten.

So gequält von banger Erwartung und gepeitscht vom Regen, legte ich mich auf den süßen Zeitvertreib des Gedankenspiels. Ist unser König nicht wirklich ein guter König – sagte ich zu mir selbst. Ja wahrhaftig, er ist es! Wenn je ein Fürst rücksichtsvoll und artig mit einer Stadt verfuhr, so war es Friedrich Wilhelm. War ich nicht selbst dabei, als ihm die guten Kölner in ihrer Naivität einst zur Karnevalszeit eine bunte Schellenkappe überreichten? Wir standen in der Komödienstraße, vor dem Eiser-schen Saale, dem Lokale der jüngern Faschings-Gesellschaft. Da kam der königliche Wagen und eine Deputation, wenn ich mich nicht sehr irre mit dem Dr. B., dem jetzigen Abgeordneten zur Berliner Versammlung an ihrer Spitze trat an den Wagenschlag und überreichte die herrlichste Mütze, die Schellenkappe, – Gott weiß, wie man zu dieser Kühnheit kam! Ein Nero oder

ein Tiberius würde uns gleich haben köpfen lassen – Friedrich Wilhelm nahm die Narrenkappe aber lächelnd entgegen und seit der Zeit bin ich fest davon überzeugt, daß er ein geistreicher Mann und kein Nero ist. Es lebe die Naivität der Kölner!

Die kölnischen Funken setzen ihre Schellenkappen eigentlich nie ab, das ganze Jahr hindurch klingelt es ihnen in den Ohren wie Römergeklirr und „O Jerum! O Jerum!“ Man ist verrathen und verkauft, wenn man mit diesen Leuten in ernster Weise anbinden will. Der Spaß ist der Grundzug ihres Charakters, und dieser Spaß kitzelt sie auch bei jeder Gelegenheit. Die ganze Welt existirt nur für sie, damit Späße darüber gerissen werden. Ein Kölner ist mit seinem alten holprigen Köln so liebend verwachsen wie ein Großvater mit seinem Schlafrock. Ein humoristischer Großvater und ein humoristischer Schlafrock. Ein Kölner ist ganz unglücklich, wenn er nicht außer seinem Karneval jedes Jahr wenigstens zwei oder drei recht gründliche Feste in seinen Mauern feiert. Ein Musikfest, der Empfang eines hohen Geistlichen oder eines Künstlers, eine Erinnerungsfeier vergangener Herrlichkeit, ein politisches Fest, die Ankunft des neuen Weißen, ein Bockessen u.s.w., man ist wahrhaftig nicht verlegen um irgend einen denkwürdigen Gegenstand. Für alle möglichen Feierlichkeiten ist man vorbereitet. Wenigstens zwei oder drei Mal im Jahre läutet man zu irgendeiner Feier mit allen Glocken und mit allen Römergläsern; wenigstens zwei oder drei Mal schießt man aus Kanonen und Böllern und läßt Raketen aufsteigen und steckt die Giebel der Häuser voll Fahnen und schmückt die Thüren mit Eichenlaub und die eigenen Rücken mit Sonntagsröcken; wenigstens zwei oder drei Mal öffnet man die Kirchen, damit alle Welt die lieblichen Heiligenbilder sehe und läßt die Wirthshäuser wagenweit offen stehen, damit jeder Fremde sich davon überzeuge, wie die Kölner so fromme und so lustige Leute sind; wenigstens zwei oder drei Mal läßt man die

Lokalgrößen ihre wundervollsten Reden halten, die Mädchen und Frauen ihre schönsten Kleider spazieren führen, alle Stadtmusikanten zu irgendeinem stillen Gartenvergnügen ihre Waldhörner blasen, und zwei oder drei Mal im Jahre läßt man den alten Gürzenich bis in seine basaltenen Grundfesten zittern von dem Tanz oder dem Gelage seiner heitersten Bürger. So war es bisher, und so wird es in Zukunft sein; der Feste wird es geben in Cöln, so lange Groß-Martin und der Baienthurm in den Rhein schauen und so lange über dem Rhein das alte Banner weht mit den 3 Kronen und den 11 Funken und den Farben roth und weiß, die gewissermaßen das Sinnbild des vielen rothen und weißen Weines sind, der in Köln getrunken wird.

So mit Erinnerungen spielend und zitternd vor Nässe und süßer Erwartung, mochte ich eine halbe Stunde im furchtbarsten Gedränge gestanden haben, da entstand vor der Thüre des Domes eine unruhige Bewegung; die Mäuler flüsternten, die Hälse reckten sich, die Regenschirme wurden geschlossen, und Federbüsche und lange Schnurrbärte und kriegerische Figuren nickten in den Domhof hinaus.

Voran der Erzherzog Reichsverweser und der König von Preußen. Der Reichsverweser ist ein kleiner, alter Man mit gutmüthigem Gesichte und mit großem kahlem Schädel. In der That, dieser ernste Schädel hängt über dem freundlichen Antlitz wie ein Gletscher über einem friedlichen Alpenthale. Der alte Herr nahm sich ganz liebenswürdig in dem grauen Soldatenmäntelchen aus; nach der frommen Hitze des Doms schien es ihn in der feuchten Außenwelt zu frösteln; er hielt die Krämpe des Mantels fest an einander und trippelte vorsichtig über die glatten Steine. Wenn ich nicht den tiefsten Respekt vor unserm Reichsverweser hätte, so glaube ich, daß mir das Lachen näher gewesen wäre, als das Weinen. Es ist nämlich ein Fehler meiner Einbildungskraft, daß ich mir einen Kaiser oder einen



Reichsverweser, noch immer wenigstens 7 Fuß hoch denke, mit furchtbaren Lenden, breiter Brust, schrecklichem Barte – mit einem Worte, ein Kaiser mußte meiner Meinung nach ein Eisenfresser sein, ein Mann, der bei jedem Ritt ein oder zwei Hengste zu Schanden reitet, der die Türken lebendig frißt und allzeit Mehrer des Reiches mit einem Säbel über das Pflaster raselt, bei dem einem alle Schrecken des jüngsten Gerichts einfallen. Wie freute ich mich daher, als ich das friedliche Antlitz des alten Johann erblickte. Es wurde mir ganz familiär zumute, ich würde den Hut vom Kopfe gerissen und ihn bewillkommend geschwenkt haben, wenn nicht meine Hände in den Taschen gesessen hätten und dergestalt von meinen schaulustigen Nachbarn zusammengepreßt worden wären, daß nur eine Herzensregung nicht zu den Unmöglichkeiten gehörte und an ein Schwingen des Hutes vollends gar nicht zu denken war. Genug, der alte Erzherzog Reichsverweser hat mir ausnehmend gut gefallen; was mich betrifft, so habe ich mir fest vorgenommen ihn nie zu kränken, weder durch Wort noch durch Schrift; und was ihn angeht, so erwarte ich, daß Herr Johann ebenfalls Mitleid mit mir haben und mich nie köpfen lassen wird. Se. Majestät den König von Preußen kannte ich schon von früher. Er ist noch immer derselbe, wohlaussehende Mann mit den jugendlich rothen Wangen und dem pffiffigen Lächeln. Manche meiner Nachbarn behaupteten freilich, er sei etwas magerer geworden, man sähe Spuren der Sorge und der Betrübniß in seinen Zügen und sein Auge strahle nicht mehr so volksvertrauend wie früher.

Ich muß gestehen, ich halte diese Ansicht für grundfalsch. Ich habe noch nie eine so heitere Majestät gesehen – und ist nicht alle Ursache dazu vorhanden? geht nicht Alles nach Wunsch? ist nicht Alles wieder ruhig, und kommt nicht Alles Herrn Hansemann auf die Kappe, wenn wieder einmal ein unhöflicher Krawall losbrechen sollte? Aus voller Kehle schrie ich daher:

„Es lebe der König!“ und: „Es lebe der Erzherzog Reichsverweser!“ und ich mäßigte erst meinen Jubel als einige alte Generäle mit grauserregenden Gesichtern den beiden Fürsten auf dem Fuße folgten und mich mit so komischen Augen von oben bis unten betrachteten, als merkten sie trotz meiner loyalen Jubelausbrüche einigen Unrath und als wollten sie sagen: „Kerl, du bist doch ein Kryptorepublikaner und der Teufel soll dich holen, Kanaille!“ – Da saßen die Fürsten in der Tiefe des schützenden Wagens und hinter ihnen her wogte das Volk, lange Gymnasiasten und duftende Hofräthe, Flegel vom Lande und gebildete Städter, Soldaten und Handwerker, Gemüseweiber und Taschendiebe, und in dem steinernen Laubgewinde des Domes fingen die Glocken an zu brummen und zu summen, gleich riesigen Käfern in den Zweigen einer Linde und unter Lachen und Fluchen, unter Boxen, Beten, Grunzen und Hurrahrufen stürzte der Strom der Menge in die Gassen hinunter, daß man seinen besten Feinden auf die Hühneraugen trat und an den Wänden der Häuser hinauf zu fliegen meinte vor lauter Lust und Begeisterung.